

2004 6

# Namenarten und ihre Erforschung

Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik

Anlässlich des 70. Geburtstages von  
Karlheinz Hengst

herausgegeben von  
Andrea Brendler und Silvio Brendler

Mit einem Geleitwort von  
Volkmar Hellfritsch

baar  
Hamburg 2004

## Kapitel 31

### Zeitnamen

Damaris Nübling, Mainz

#### I TERMINOLOGIE UND TYPOLOGIE

##### 1.1 Terminologie

Der menschliche Alltag, das gesamte gesellschaftliche und individuelle Leben, unser Denken, Planen und Handeln basiert auf der Unterscheidung und Benennung von Zeitpunkten (im Sinne punktuell wahrgenommener Zeit) und Zeitschnitten (im Sinne von sich über einen Zeitraum erstreckender Zeit). Damit ist eine von mindestens drei Bedingungen, onymisch bezeichnet zu werden, hochgradig erfüllt: die Relevanz des Objekts (beziehungsweise der Entität) in seiner Singularität und Individualität für den Menschen.<sup>1</sup> Dennoch hat sich in der Onomastik bisher der Zeitname kaum etabliert geschweige denn eine entsprechende Forschung und Terminologie. Auch ROLAND HARWEG gibt in seinen *Studien zu Eigennamen* (Aachen 1999) seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass Zeit nicht als Namenträger betrachtet wird:

Daß die Theorie der Eigennamen traditionellerweise zwar lokale und personale und was für Eigennamen sonst noch, aber daneben keine Eigennamen für Temporales kennt, muß, denkt man an die dualistisch-komplementäre Verbindung, in der unser Geist die Kategorien von Raum und Zeit als die beiden fundamentalen Kategorien der Dimensionierung unserer physikalischen Welt zu sehen gewohnt ist, oder denkt man, als Linguist, an die Rolle, die die Dimension der Zeit, zusammen mit der des Raumes und der der Person, in der trichotomischen Gliederung der Deixis spielt, überraschen, ja befremden. Sind denn, so muß man sich fragen, Entitäten der Zeit etwas so sehr von den Entitäten des Raumes und auch der Personalität – Verschiedenes, etwas so ganz und gar anderes als diese, daß sie, anders als diese, als Eigennamenträger nicht in Frage kommen?<sup>2</sup>

<sup>1</sup> HARWEG (1999:1–35).

<sup>2</sup> HARWEG (1999:2).

Zur Bezeichnung einmaliger Zeitpunkte und Zeitabschnitte eignet sich der Terminus „Chrononym“ (zu griechisch *chrónos* 'Zeit'). HARWEG spricht von „temporalen Eigennamen“,<sup>3</sup> andere sprechen von „Zeitnamen“.<sup>4</sup> Diese Termini werden im Folgenden synonym verwendet.

Neben ihrer Relevanz für den Menschen erfüllen Zeitpunkte beziehungsweise -abschnitte die weitere onymische Bedingung, einer (appellativisch bezeichneten) Klasse anzugehören, aus der genau ein Exemplar herausgegriffen wird (= Monoreferentialität). So lassen sich aus den Klassen der Jahre, Monate, Tage, Stunden und so weiter Einzelentitäten extrahieren (zum Beispiel *der 30. Juli 2002*). Nur in dieser vollen Form mit Jahresangabe handelt es sich um einen wirklichen Namen. Würde die Jahreszahl weggelassen, wäre *der 30. Juli* seines Namenstatus enthoben, da er jährlich wiederkehrt und damit mehr als einmal vorhanden ist. Aus diesem Grunde sind die meisten der in der (spärlichen) Literatur unter „Zeitnamen“, „Chrononymen“, „Heortonymen“ und so weiter kursierenden Begriffe abzulehnen: Weder handelt es sich bei *Mittwoch* noch bei *Aschermittwoch* um einen Namen, da sie in bestimmten Perioden wiederkehren. Dabei macht es prinzipiell keinen Unterschied, ob es sich um eine wöchentliche, jährliche oder anderweitig strukturierte Wiederkehr handelt. So werden Wochentagsbezeichnungen (die weit verbreiteten, irreführenden Bezeichnungen „Wochentagsnamen“, „Monatsnamen“ und so weiter werden hier bewusst vermieden) zwar in der Regel als Appellative klassifiziert, nicht dagegen Festtagsbezeichnungen (wie *Ostern*, *Weihnachten*, *Fastnacht* und so weiter), die fast immer unter die Namen gefasst werden. Stellvertretend für diese hybride, widersprüchliche Einteilung sei die Argumentation von WOŁODYMYR KAMIANETS in seinem Beitrag „Zur Einteilung der deutschen Eigennamen“ (2000) angeführt:

So kann z. B. *Mittwoch* in dieser, in nächster usw. Woche sein, aber *der Aschermittwoch*, der einmal im Jahr ist und zu einer bestimmten Zeit sowie nach bestimmten Traditionen gefeiert wird, kann als ein Chrononym betrachtet werden. [...] Es besteht nach unserer Meinung kein großer Unterschied zwischen den Chrononymen, Geortonymen und ähnlichen E[ig]en[ame]n, da die von ihnen bezeichneten Denotate einerseits einmalig oder regelmäßig vorkommen und andererseits nichtmateriell sind.<sup>5</sup>

Die „bestimmte Zeit“ kann durchaus auch für den Mittwoch geltend gemacht werden (zwischen Dienstag und Donnerstag situiert), und selbst wenn man die Feierbarkeit als Kriterium heranziehen möchte (wovon abzuraten ist), so könnte man diese auch Wochentagen unterstellen, vor allem (in der westlichen Kul-

<sup>3</sup> HARWEG (1999:1–35).

<sup>4</sup> CHRISTOPH (1987:74, 90), VAN LANGENDONCK (1985a:100).

<sup>5</sup> KAMIANETS (2000:50).

tur) dem Sonntag. Schließlich entscheidet genau das einmalige versus das regelmäßige Vorkommen über den Status als Name oder Appellativ. Die linguistische Position, die am Namenstatus von Fest- und Feiertagen festhält, hat hierfür den Terminus des „Geortonyms“ (so von KAMIANETS fälschlicherweise nach dem Vorbild des russischen Terminus „geortonim“ eingedeutscht und daher nicht zu verwenden) oder „Heortonyms“ geprägt (zu griechisch *heorté* 'Feiertag').<sup>6</sup> Schließlich existiert auch die Auffassung, selbst Wochentags- und Monatsbezeichnungen unter die Namen zu subsumieren.<sup>7</sup> Legt man im Sinne einer natürlichen (= objektbezogenen) Klassifikation als wichtigstes Kriterium des Namens seine Funktion, nämlich die der Herstellung von Monoreferenz, zugrunde, so ist nur den Bezeichnungen einmalig gefeierter Feste chrononymischer Status zuzuschreiben und dies auch nur dann, wenn sie auf einen Zeitpunkt beziehungsweise -abschnitt referieren (und nicht auf das Fest selbst; in diesem Fall handelt es sich um einen Ereignisnamen). Dass Sprachen ohne generelle Substantiv-, doch mit Namengroßschreibung auch Wochentags-, Monats- und Feiertagsbezeichnungen groß schreiben (wie zum Beispiel das Englische), ändert nichts an dieser referenzsemantisch-pragmatischen Festlegung, die auch für alle anderen Onyme gilt. Formale onymische Erscheinungen wie Schreibung, Ausdruckslänge und -komplexität, Opakheit und Arbitrarität (= mangelnde Transparenz und keine semantische Interpretierbarkeit) sind diesem funktionalen Kriterium untergeordnet.

Auch das dritte, mit der Relevanzbedingung verknüpfte Kriterium dafür, onymisch benannt zu werden, wird von den Zeitpunkten beziehungsweise -abschnitten erfüllt: die Unterscheidbarkeit der einzelnen zu einer Klasse zusammengefassten Entitäten voneinander. Dabei resultiert die Unterscheidbarkeit von Stunden, Monaten, Jahren und so weiter aus der begrifflichen Füllung dieser abstrakten, regelmäßigen Maßeinheiten, was meist durch die währenddessen stattgefundenen Ereignisse, Sachverhalte, Handlungen und dergleichen geschieht. Dieses Faktum erklärt, weshalb viele Chrononyme praxonymische Benennungsmotive enthalten (zum Beispiel *der Zweite Weltkrieg* für den Zeitabschnitt von 1939 bis 1945; zu solchen Benennungsmotiven siehe die einschlägige Literatur<sup>8</sup>). Wie die folgende onymische Typologie erweist, sind solche „interonymischen Entlehnungen“ auch bei anderen Namentypen zu finden.

Schließlich gilt für das Chrononym, dass es bezüglich des Ortes, wo es geäußert wird, und des Sprechzeitpunkts autonom sein sollte („äußerungszeitpunkt-

<sup>6</sup> PODOL'SKAJA (1988:48), ROOM (1996a:48).

<sup>7</sup> ZABEEH (1968:53), VAN LANGENDONCK (1985a:100–103; 1985b:377–387), JESKE (1996).

<sup>8</sup> WALTHER (1974; 1975), SCHIERF (1985), Kapitel 25 in diesem Buch.

unabhängig“ bei HARWEG<sup>9</sup>). Was den Ort, an dem Chrononyme verwendet werden, betrifft, so sind die Datumsangaben international übereinstimmend.

Historisch-kulturelle Differenzen in Zeitrechnung und Kalender werden hier ausgeklammert. Die Umrechnung von Datumsangaben in andere Systeme ist Gegenstand der Chronologie.

Gerade bei den Ereignisnamen ähnlichen Zeitnamen wie *der Zweite Weltkrieg* oder *die Wende* wird deutlich, wie kulturspezifisch solche Chrononyme sind. Im Folgenden bleibt die (wichtigere) Unabhängigkeit vom Äußerungszeitpunkt gewahrt, während wir uns lokal auf den westlichen, insbesondere den deutschen Kulturkreis beziehen.

## 1.2 Das Chrononym innerhalb einer Namentypologie

Chrononyme besetzen in einer Namentypologie nicht das prototypische Zentrum – im Gegenteil: Ihre randständige Position ergibt sich aus dem Referenzobjekt, das sie benennen. Während prototypische Namen möglichst distinkte und voneinander differenzierbare konkrete Objekte bezeichnen, referieren Chrononyme auf abstrakte, im Sinne immaterieller, Entitäten, die auch als „nicht-körperliche Gegenstände“ bezeichnet werden.<sup>10</sup> Eine pragmatisch orientierte und in sich skalar strukturierte Namenklassifikation schlägt GERHARD BAUER in seiner *Deutschen Namenkunde* (Berlin 1998) vor,<sup>11</sup> die hier nur grob skizziert werden kann und durch das Chrononym ergänzt werden soll. Dabei stehen die Konkretheit, die Materialität und die (kulturabhängige) Relevanz des Referenzobjekts für den Menschen an oberster Stelle. Dies führt zu folgender Hierarchie:

- (1) Anthroponyme (der Mensch als Referent): Personennamen im weitesten Sinn;
- (2) Toponyme (der Lebensraum des Menschen als Referenzbereich): Örtlichkeitsnamen im weitesten Sinn;
- (3) Ergonyme (vom Menschen verfertigte materielle und geistige Objekte): Objekt-namen wie Produkt-namen, Firmennamen, Schul-namen, Schiffsnamen, Zeitungsnamen, Bücher-, Film-, Musiktitel, Namen von Fernseh-sendungen und so weiter;
- (4) Praxonyme (vom Menschen getragene beziehungsweise verursachte Ereignisse/Aktivitäten): Namen von Kriegen, Schlachten, Friedens-schlüssen, Verträgen, Konferenzen, Sportereignissen und so weiter;

<sup>9</sup> HARWEG (1999:174).

<sup>10</sup> DEBUS/SEIBICKE (1996b:XIV).

<sup>11</sup> BAUER (1998:51–61).

(5) Phänonyme (vom Menschen unabhängige Ereignisse): Namen von Naturkatastrophen, Witterungsverhältnissen wie Hochs, Tiefs und so weiter.<sup>12</sup>

Diese fünf Gruppen sind intern stark differenziert, bilden aber insgesamt ein Kontinuum abnehmender Materialität, Frequenz und Klassengröße, man könnte auch sagen: abnehmender Prototypik. Dabei ist der diesbezügliche Status der Anthroponyme und Toponyme ähnlich und deshalb durchaus hinterfragbar: „Die Kategorie der Örtlichkeitsnamen [...] steht den Personennamen an Bedeutung wie Umfang nicht nach“<sup>13</sup> – man könnte noch hinzufügen: auch nicht an Konkretheit des Referenzobjekts. Für einen ersten Rang der Toponyme spräche etwa die gerade bei den Gebirgs- und Gewässernamen höhere Stabilität des Referenzobjekts und, damit verbunden, ein nicht selten Jahrtausende umfassendes Alter der entsprechenden Onyme, was wiederum zu erhöhter Ausdrucksarbitrarität führt (vergleiche *der Rhein*, *die Vogesen*). Innerhalb der Ergonyme verringert sich der Konkretheitsgrad: Während zum Beispiel Schiffsnamen noch Konkreta bezeichnen, handelt es sich bei Titeln von Büchern, Filmen, Musikwerken und so weiter um ideelle und damit immaterielle, abstrakte Objekte (in der Regel wird weniger auf den konkreten Film als auf seinen Inhalt referiert). Noch stärker betrifft dies Praxonyme und Phänonyme – wenn gleich es sich bei den Letzteren noch um beobachtbare und physikalisch messbare Phänomene handelt, für die eine Verortung weiter oben auf der Skala zu rechtfertigen wäre (BAUER ist bei seiner Typologie auch an der Beteiligung des Menschen am Objekt gelegen). Beide lassen sich zu den Ereignisnamen zusammenfassen. Mit dieser Skalarität korrelieren weitere formale Namencharakteristika: So verringert sich nach hinten hin die Ausdrucksarbitrarität (die, wie eben erwähnt, bei Toponymen manchmal ausgeprägter sein kann als bei Anthroponymen), im Gegenzug nimmt der Gehalt an appellativisch-lexikalischen Strukturen bis hin zu semantisch motivierten Ausdrücken zu (wozu auch der Zwischentyp des genuinen Gattungseigenennamens gehört).<sup>14</sup> Diese Eigenschaften dürfen jedoch nicht im Umkehrschluss eingefordert werden: Selbstverständlich kann ein Buch oder ein Film einen sprechenden Titel tragen, der überhaupt nichts mit dem Inhalt zu tun hat. Mit dem zunehmenden appellativischen Gehalt steigt auch die Länge des Namens (oft syntagmatische Gefüge) sowie die – bei prototypischen Namen abwesende – Übersetzbarkeit desselben: So wird *der Zweite* (oder *2.*) *Weltkrieg* in alle Sprachen übersetzt. TRUDEL MEISENBURG untersucht in ihrem Aufsatz „Der Vorleser“ in den romanischen

<sup>12</sup> BAUER (1998:53), PAMP (2000).

<sup>13</sup> BAUER (1998:55).

<sup>14</sup> HARWEG (1983).

Sprachen“ (2001) die Übersetzung dieses Buchtitels in die romanischen (und andere) Sprachen (zur Übersetzbarkeit von Namen generell siehe die einschlägige Literatur<sup>15</sup>). Dass es sich bei alledem – gleich, ob die sprechende Bezeichnung inhaltlich mit dem Referenzobjekt kongruiert oder nicht – um *Propria* und nicht um definite Beschreibungen handelt, erweist sich daran, dass ein weiteres ähnliches Objekt nicht mit demselben Namen versehen würde beziehungsweise sogar – etwa im Fall vieler Warennamen – versehen werden darf.<sup>16</sup> Des Weiteren bleibt der Name in der Regel auch dann erhalten, wenn es sich nachträglich erweisen sollte, dass seine wörtliche Bedeutung nicht mehr motiviert ist: Angenommen, es stellte sich heraus, es habe schon vor dem Ersten Weltkrieg einen weltumspannenden Krieg gegeben, so würde *der Erste Weltkrieg* nicht zum *Zweiten Weltkrieg* und dieser wiederum nicht zum *Dritten Weltkrieg* umbenannt. — Schließlich nimmt der Bestand fester, spezifischer Nameninventare von vorne nach hinten hin ab. Auch *propria* Einheiten werden eher von vorne nach hinten hin transponiert, wobei zwischen den Anthroponymen und Toponymen häufig gegenseitige Entlehnungen stattfinden (vergleiche Familiennamen wie *Steinbach* und *Hamburger* sowie Städtenamen wie *Ludwigshafen* und *Karlsruhe*). Doch bedienen sich viele Produktnamen aus den Klassen (1) und (2), Schiffs-, Zeitungs-, Firmennamen und so weiter bekanntlich ebenso. Auch Praxonyme rekurrieren meist auf Personen und/oder Orte (*Marshall-Plan*, *Maastrichter Vertrag*), und bei deutschen Phänonymen wie den Hoch- und Tiefbezeichnungen ist die Vergabe eines Rufnamens sogar Programm (vergleiche Sturm *Lothar* und siehe Kapitel 24).

Bei der Frage, wo auf einer solchen Skala das Chrononym zu platzieren wäre, ist für die unmittelbare Nachbarschaft zu den Phänonymen und Praxonymen zu plädieren – je nachdem, ob man Zeit und ihre Einteilung als naturgegeben oder als vom Menschen organisiert betrachtet. Für beide Sichtweisen gibt es Evidenz: Von der Natur (im weitesten Sinn) vorgegeben und in verschiedenen Kulturen unabhängig voneinander entwickelt, ist die Unterteilung in Jahre, Jahreszeiten und Tage, die alle in sich regelmäßig sind, das heißt, (mehr oder weniger) gleich lange Maßeinheiten beinhalten. Hier ergibt sich eine Affinität zu den Phänonymen. Mit der Unterscheidung größerer Zeitabschnitte und bestimmter Zeitpunkte, die an vom Menschen getragene Ereignisse anknüpfen (*der Zweite Weltkrieg*, *die Französische Revolution*), wird die Nähe zu den Praxonymen offenkundig. So erklärt sich, dass viele Chrononyme

<sup>15</sup> NEUBERT (1973), GLÄSER (1978), GUTSCHMIDT (1980b), D. MÜLLER (1985), LIETZ (1992), BACK (2002).

<sup>16</sup> WERNER (1974) zur Abgrenzung von definierter Beschreibung und Onym.

vordergründig phänonymisch und vor allem praxonymisch strukturiert sind und umgekehrt auch viele Praxonyme aus Zeitangaben bestehen (*der 11. September 2001*, *der 17. Juni 1953*). Oft erfolgt hier die Reduktion um die Jahreszahl (*der 17. Juni*), was eher praxonymischen Gebrauch nahe legt (*der 17. Juni* wurde niedergeschlagen), aber auch als verkürztes Chrononym für den 17. Juni 1953 verwendbar ist (am Morgen des 17. Juni schien die Sonne); dies gilt jedoch nur für einen begrenzten Kultur- beziehungsweise Sprecherkreis. Nicht selten oszillieren solche Einheiten zwischen chrononymischer und (meist) praxonymischer Funktion: *Der 11. September 2001* (auch hier schon oft zu *der 11. September* verkürzt) wird in der Regel praxonymisch (zur Bezeichnung des größten Terrorangriffs auf die USA) verwendet und vergleichsweise selten als reine Zeitbenennung. Umgekehrt wird ein Ereignis wie *Christi Geburt* in der großen Mehrzahl der Fälle chrononymisch zur Bezeichnung des Jahres Null gebraucht – obwohl man heute davon ausgeht, dass das benannte Ereignis einige Jahre später stattfand; dies bleibt ohne Auswirkung auf das temporale Denotat. Nur von Fall zu Fall und jeweils pragmatisch entscheidbar sind Onyme wie *der Zweite Weltkrieg*, *die Weimarer Republik*, *die Goldenen Zwanziger*, *die Kristallnacht*, *die Wende*, bei denen praxo- wie chrononymische Verwendungen möglich und häufig sind. Nicht selten schlägt sich diese Ambiguität zwischen Chrononym und Praxonym in einer hybriden Bezeichnung nieder, vergleiche *der Schwarze Freitag*.

*Der Schwarze Freitag* liefert darüber hinaus ein Beispiel für die Entwicklung eines Praxonyms in Richtung Appellativ, indem mehreren Lexika zufolge dies schon als Bezeichnung für Tage großer Kursstürze mit panikartigen Wertpapierverkäufen fungiert. Da solche Ereignisse meist vor dem Wochenende eintreten, handelt es sich tatsächlich oft um Freitage. Allerdings ging der Montag, der 19. Oktober 1987, noch nicht als *Schwarzer Freitag*, eher als *Schwarzer Montag*, meist in Anführungszeichen, in die Geschichte ein. Bisher gab es mindestens drei *Schwarze Freitage*: den 24. September 1869, den 4. Mai 1873 und den 25. Oktober 1929.

In jedem Fall sind Chrononyme eher am Ende der Namenskala anzusiedeln, wobei sie öfter mit den Praxonymen interagieren. Doch handelt es sich in logischer Hinsicht zweifelsfrei um Namen.

BENGT PAMP fasst in „Towards a Classification of Proper Names“ (2000) Zeitnamen in seiner auf BAUER Bezug nehmenden Klassifikation zu „Names of Events and Epochs“ zusammen, ohne jedoch tiefer zu gehen, und integriert hierin schließlich auch Phänonyme. Hinter dieser heterogenen Namensgruppe kommen in seiner an Abstraktheit zunehmenden Skala die „Abstract-names“ wie Buch- und Musikwerktitle, Namen von Unternehmen, Zeitungen, Organisationen und so weiter.<sup>17</sup>

Beispiele für phänonymisch strukturierte Chrononyme stellen die Namen der verschiedenen Eis- und Warmzeiten während des Pleistozäns (1600 000–

<sup>17</sup> PAMP (2000:27).

10 000) dar. Um genuine Chrononyme handelt es sich schließlich bei der individuellen Bezeichnung äußerlich unmotivierter Zeitunterscheidungen wie der Einteilung des Tages in Stunden, Minuten und Sekunden, bei der Einheit der Woche, des Jahrzehnts, des Jahrhunderts und so weiter. Hier handelt es sich gemäß HARWEG um „hochgradig arbiträre formalzeitliche Entitäten“,<sup>18</sup> die vom Zählsystem einer Kultur abhängen. Das chrononymische Denotat erlangt hier das Maximum an Abstraktheit (zum Beispiel *1985, das 20. Jahrhundert*) – was nicht heißt, dass hier nicht scharf voneinander unterschiedene Entitäten vorliegen. ERNST-MICHAEL CHRISTOPH gelangt dagegen in seinen *Studien zur Semantik von Eigennamen* (Leipzig 1987) zu einer Zuordnung des Zeitnamens zu den Namen höchster Proprialität, weil Zeitnamen ein Höchstmaß an Singularisierung leisten.<sup>19</sup>

### 1.3 Binnendifferenzierung und Struktureigenschaften des Chrononyms

#### 1.3.1 Halbformale und formale Zeitnamen

Chrononyme sind, wie gesehen, zwar keine prototypischen Namen, aber dennoch Namen. Nicht nur ihr abstraktes Denotat, auch die Struktur und die Länge ihres Ausdrucks veranlasst viele, sie in die Nähe der Appellative zu rücken. Auch innerhalb der Namenklasse der Chrononyme lassen sich prototypischere und weniger prototypische Chrononyme unterscheiden. Das prototypische Chrononym dürfte in den Bezeichnungen erdgeschichtlicher und urgeschichtlicher Zeiträume bestehen (weder ist im Folgenden Vollständigkeit noch eine chronologische Ordnung intendiert) wie *Kambrium, Devon, Perm, Jura, Kreide, Tertiär, Quartär* (die jeweils Jahrmillionen umfassen) sowie *das Pleistozän, die Erste Eiszeit (= Günz), die Zweite Eiszeit (= Mindel)* und so weiter, *die Steinzeit, die Bronzezeit, die Eisenzeit*. Hierzu zählen auch historische Zeitabschnitte wie *das Altertum, das Mittelalter, die Neuzeit* (entgegen den Einwänden von HARWEG<sup>20</sup>), des Weiteren *die Renaissance, die Reformation, die Aufklärung, der Dreißigjährige Krieg, die Gotik, das Rokoko*, womit eine Nähe zu den Ereignisnamen entsteht. Bei solchen Zeiträumen spielen die genauen Zeitgrenzen nicht die entscheidende Rolle – wichtig ist, dass der eigentliche Zeitraum stabil ist und, wie die Beispiele zeigen, von unterschiedlicher Ausdehnung sein und sich auch mit anderen Zeiträumen überschneiden kann. Die Motivation für diese Zeiteinteilungen folgt Sachverhalten der Welt (geologischen, klimatischen und archäologischen Verhältnissen, kulturellen, religiösen und po-

litischen Vorgängen); dabei handelt es sich gemäß HARWEG um so genannte „materiale“ Zeit.<sup>21</sup> Die entsprechenden Chrononyme bezeichnet er als „halbformale Zeitnamen“.<sup>22</sup> Je weniger dabei die zeitliche Materialität durchscheint, als desto prototypischer ist meines Erachtens das Chrononym zu klassifizieren: Weitgehend opak sind *Kambrium, Devon, Tertiär, Günz*, weniger die *Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit*, und bei *der Reformation* oder *dem Dreißigjährigen Krieg* ist die Nähe zu den Ereignisnamen offensichtlich. Allerdings versteht der durchschnittliche Sprecher unter *der Aufklärung* oder *dem Dreißigjährigen Krieg* eher den Zeitraum und weniger das Benennungsmotiv, das er möglicherweise gar nicht (mehr) kennt. Sofern der Name, wie hier, appellativisches, womöglich potentiell interpretierbares Material enthält, so eignet sich dieses nicht zur eindeutigen Kennzeichnung des temporalen Denotats: Zeitraum, Zeitname und ihre Zuordnung müssen gelernt werden. Dabei muss der Zeitname, wie jeder andere Name auch, konventionalisiert sein (so handelt es sich bei *Goethes Tod* nicht um einen Namen für das Jahr 1832, sondern um eine definite Beschreibung). Chrononyme können auch numerale Bestandteile enthalten wie in *die Erste Eiszeit, die Zweite Eiszeit* und so weiter, was eine relative Chronologie impliziert (daneben existieren für die vier Eiszeiten die von der Appellativik losgelösten Syn-Onyme *Günz, Mindel, Riß, Würm*). Dies kann bei numeralen Straßennamen wie *5th Avenue, 6th Avenue* jedoch auch der Fall sein (siehe Näheres weiter unten). Des Weiteren kann der Zeitname als so genannter „genuiner Gattungseigennamen“<sup>23</sup> strukturiert sein, indem er die Gattung, die Kategorie, der sein Denotat angehört (den so genannten „Sockel“), am Wort direkt mitbezeichnet: *Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, Erste Eiszeit* (toponymische Entsprechungen sind *Bodensee, Feldberg, Deutschland, Hauptstraße*). Ihre partielle Motiviertheit rückt solche Gattungseigennamen zwar vom prototypischen Namen ab, nichtsdestotrotz handelt es sich weiterhin um Namen.

Wie im Abschnitt 1.2 bereits dargestellt, erstreckt sich zwischen Zeitnamen und Ereignisnamen ein Kontinuum. In Zweifelsfällen entscheidet die konkrete Referenz über den vorliegenden Namentyp (der Kontext disambiguiert in der Regel). Das Spektrum vom prototypischen Chrononym bis zum Ereignisnamen skizziert Abbildung 1.

<sup>18</sup> HARWEG (1999:15).

<sup>19</sup> CHRISTOPH (1987:90).

<sup>20</sup> HARWEG (1999:12–14).

<sup>21</sup> HARWEG (1999:2–5).

<sup>22</sup> HARWEG (1999:2–5).

<sup>23</sup> HARWEG (1983).



Abbildung 1: Die Skala zwischen (halbformalen) Zeitnamen und Ereignisnamen.

Zu Abbildung 1: Hier wird die Achse der halbformalen Zeitnamen (basierend auf materialer Zeit) hin zu den Ereignisnamen beleuchtet: Links befindet sich der Prototyp (der Sachverhalt ist nicht präsent, der Ausdruck kurz und opak), rechts der Ereignisname, der primär auf einen (zum Beispiel politischen, kulturellen) Sachverhalt referiert, sekundär aber auch chrononymisch verwendet werden kann. Der chrononymische Prototyp gehört dabei der geologischen Fachsprache an. Von links nach rechts nimmt der materialzeitliche Bezug insgesamt zu, ebenso die Komplexität des Namens. An zweiter Position stehen die genuinen Gattungseigenamen (Typ *Steinzeit*), welche die Kategorie „Zeit“ mitbezeichnen. Es folgen lexikalisch komplexere, vordergründig praxonymisch erscheinende Namen, die jedoch öfter chrononymisch als praxonymisch verwendet werden (Typ *um Christi Geburt*). Der vorletzte Block umfasst eher periphere Zeitnamen, das heißt chrono- wie praxonymisch verwendbare Namen (Typ *im Zweiten Weltkrieg*), während sich der letzte Typ nur auf Ereignisse bezieht (Typ *Vertrag von Maastricht*). Selbstverständlich handelt es sich hier um eine fließende Skala mit weiteren Zwischentypen. Die Blöcke veranschaulichen nur einige wichtige Etappen.

Neben diesen so genannten „halbformalen Zeitnamen“ unterscheidet HARWEG auch den „formalen Zeitnamen“. <sup>24</sup> Das Gegenstück, „materiale Zeitnamen“, existiert nicht (wohl aber andere materiale Namen wie Topo- und Anthroponyme). Der formale Zeitname basiert auf Maßeinheiten wie Tagen, Monaten, Jahren, Stunden (= „Gebilde“ bei HARWEG) und bezeichnet damit rein formale Entitäten, die regelmäßig aufeinander folgen, jeweils (innerhalb ihrer Klasse) ausdehnungsgleich sind und feste Grenzen besitzen. All dies unterscheidet sie von den halbformalen Zeitnamen. Formale Zeitnamen referieren also auf rein formalzeitliche Entitäten, die HARWEG wiederum in motivierte

<sup>24</sup> HARWEG (1999:17–21).

und arbiträre Entitäten unterteilt: So ist die Einheit des Jahres und des Tages abhängig (und damit motiviert) von der Drehung der Erde und ihrem Umlauf um die Sonne, was sich für den Menschen in Helligkeit, Dunkelheit, längeren und kürzeren Tagen und so weiter manifestiert. Dagegen handelt es sich bei Jahrzehnten, Jahrhunderten, Stunden, Minuten und Sekunden um arbiträre Entitäten ohne material-zeitliche Basis. Sie gründen nur auf einem System von Maßeinheiten.

Was nun die onymische Bezeichnung von Einzeljahren betrifft, so kultiviert hier das Deutsche so genannte „numerale Namen“, zum Beispiel *1934*. <sup>25</sup> Numerale Namen sind zwar keine typischen Namen, aber doch existent, zum Beispiel in Gestalt von Straßenbezeichnungen in New York oder Mannheim, in Kraftfahrzeugkennzeichen in Kombination mit Buchstaben, in Form von Personennummern in Schweden, in Kombination mit Personennamen bei Herrschern gleichen Namens, in Kombination mit Straßennamen zur Bezeichnung von Häusern; selbst das Ökonym *4711* besteht aus Zahlen. Einige Wissenschaftler schreiben Nummern genau wegen ihres großen identifikatorischen Potentials eine wichtige Funktion zu. <sup>26</sup> Dabei gibt es neben arbiträren Zahlenkombinationen (wie bei *4711* oder Kraftfahrzeugkennzeichen auf Nummernschildern) auch solche, die eine Relation zu Nachbargegenständen ausdrücken und damit eine Deixis enthalten; zu Letzteren gehören die Jahreszahlen. Arbiträre Zahlen dürften als prototypischer für Namen zu betrachten sein als (teil-)motivierte Zahlen – wenngleich auch bei diesen keine Forderung nach lückenloser Zählung erhoben werden kann: Wird ein Haus in einer Straße für immer abgerissen, so ändern sich nicht die Hausnummern der anderen Häuser; in vielen Flugzeugen und Hotels fehlt bei der Nummerierung von Sitzreihen beziehungsweise Zimmern beziehungsweise Stockwerken die Zahl 13. Auch nichtnumerale Straßenbezeichnungen können Auskunft über das Denotat erteilen: Eine Bahnhofstraße oder eine Kirchgasse befindet sich aller Wahrscheinlichkeit nach in der Nähe des Bahnhofs beziehungsweise der Kirche, und wenn jemand die Amselstraße sucht, sich selbst aber in der Finkenstraße befindet, so ist das Ziel in aller Regel nicht mehr fern. Arbitrarität ist bei Namen zwar häufig, doch, wie diese Beispiele unzweifelhafter Straßennamen zeigen, nicht obligatorisch.

Die Nennung einer blanken, womöglich (aber nicht zwingend) vierstelligen Zahl wie zum Beispiel *1934* bezeichnet im Deutschen ein Einzeljahr. Da *1934* keine nähere Zeitbezeichnung erfordert (*das Jahr 1934* ist – so wie *die Stadt*

<sup>25</sup> HARWEG (1999:17–21).

<sup>26</sup> FLEISCHER (1964b:371), DEBUS (1977[1966]:15–16), NAUMANN (1975), WALTHER (1976).



Bei kompletten Datumsangaben mit der kompositumähnlichen Struktur *am 2. März 1934* oder *am 2.3.1934* handelt es sich gemäß HARWEG um Namen, was mit ihrer festen Struktur begründet wird. Hier liegt eine Engführung mit den definiten Beschreibungen vor, wobei eine Datumsangabe eine spezifische Lesart erfordert: Die Ordinalzahl leistet keine Zählung des Monats, sondern des Monatstages, was man wissen muss und nur für das Onym gilt. Wird diese Baustuktur „zerstört“, so sind diese Syntagmen zu den definiten Beschreibungen zu fassen, zum Beispiel *am 2. März des Jahres 1934*, *am 2. Tag des Monats März im Jahr 1934* oder *gar an dem sonnigen Tage des 2. März des bewegten Jahres 1934*. Hier entscheidet die Baustuktur über den Status (siehe Abbildung 2). HARWEG vergleicht diese Unterschiede mit Toponymen wie *Südkorea* oder *Süddeutschland* (beides Namen, im ersten Fall mit scharfen, im zweiten Fall mit unscharfen Grenzen) im Gegensatz zu *der Süden Deutschlands* oder *das südliche Deutschland* (beides definite Beschreibungen). Unvollständige Datumsangaben, und zwar solche mit abgekürzter Jahreszahl wie zum Beispiel *2.3.34*, fallen nicht unter die Namen, da sie theoretisch mehrdeutig sind. Dass solche Angaben dennoch meist identifizierend wirken (als ‘2.3.1934’), liegt an der enthaltenen Deixis (zum Sprechzeitpunkt), wovon Namen jedoch unabhängig sein sollten (so ist auch *gestern* in aller Regel klar identifizierend, doch kein Name).

Auch Uhrzeitangaben sind in Verbindung mit kompletten Datumsangaben Zeitnamen, wobei sie – im Gegensatz zu den Datumsangaben – keinen Zeitraum (etwa einen Tag), auch keine Stunde oder Minute, sondern den Endpunkt derselben bezeichnen (also einen Zeitpunkt): *am 2.3.1934 (um) 11 Uhr 15* beziehungsweise *(um) viertel zwölf* beziehungsweise *(um) viertel nach elf*.

Schließlich sollte erwähnt werden, dass bei den kompositumartigen Datumsangaben im Deutschen eine von der kleineren zur größeren Zeiteinheit vorrückende Ordnung gilt: Monatstag + Monat + Jahr. Andere Sprachen wie das Chinesische befolgen hier eine spiegelbildliche Verlaufsrichtung (siehe Abbildung 3).<sup>33</sup>

Kontrastive Untersuchungen zur Organisation solcher Verläufe wären im Rahmen einer Chrononomastik ein aufschluss- und ertragreiches Forschungsgebiet. Auch zwischen graphischem und phonischem Medium kommt es zu vielen Unterschieden. So entspricht das Schwedische im phonischen Bereich der deutschen Datumsverlaufsrichtung, während im graphischen Bereich – wie etwa auf Briefköpfen – die umgekehrte Richtung praktiziert wird: (1934/03/02). Im Schwedischen spielt auch die Woche als Zählereinheit eine viel größere Rolle als

<sup>33</sup> HARWEG (1999:177–178).

im Deutschen: So kann man sich durchaus für die 27. Woche eines bestimmten Jahres verabreden.

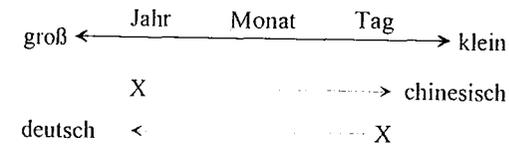


Abbildung 3: Verlaufsrichtungen bei Datumsangaben im Chinesischen und Deutschen.

Abschließend stellt sich die Frage, ob auch eine Jahres- oder Datumsangabe zum prototypischen Zeitnamen zu rechnen ist. Die Onomastik tendiert dazu. Im Alltag spielen die formalen Chrononyme eine größere Rolle als erdgeschichtliche Zeitalter bezeichnende (halbformale) Chrononyme wie *Devon* und *Perm*. Angesichts der Fähigkeit beider Namenarten, Zeitpunkte beziehungsweise Zeiträume exakt zu identifizieren, ist für eine zweifache Prototypik zu plädieren, die graphisch in Abbildung 4 realisiert ist.

Zusammenfassend sei Abbildung 4 kommentiert: Links in der gestrichelten, zweigeteilten Ellipse sind die prototypischen Chrononyme angesiedelt, die sich über verschiedene Pfade entwickeln. Die bisherigen Ausführungen verdeutlichen, dass die „Halbwertszeit“ von sich zumeist aus Ereignisnamen speisenden halbformalen Zeitnamen (= obere Kreishälfte) relativ kurz ist im Gegensatz zu den stabilen formalen Zeitnamen. Die Beispiele machen deutlich, dass insgesamt gesehen prototypisch halbformale Chrononyme meist weit zurückliegende Zeitabschnitte bezeichnen und fachsprachlich gebraucht werden. Ereignisse sind umso präsenter und erinnerlicher, je tief greifender sie sind und je näher am Sprechzeitpunkt sie sich befinden. *Die Französische Revolution* dürfte heute seltener chrononymisch verwendet werden als noch vor hundert Jahren. Das Jahr 1789 kann immer (und für jeden ad hoc verstehbar) durch das System der formalen Zeitnamen bezeichnet werden. Je weiter solche Zeiträume zurückliegen, desto eher bedient man sich dieses einfacheren formalen Systems. Zeit an sich ist sehr abstrakt, kognitiv wenig zugänglich und in unendlich viele Punkte und Abschnitte aufteilbar. Deshalb wird sie durch kognitiv saliente, das heißt Aufmerksamkeit erregende Ereignisse aufgefüllt (= konkretisiert beziehungsweise materialisiert) und über entsprechende Ereignisnamen realisiert.

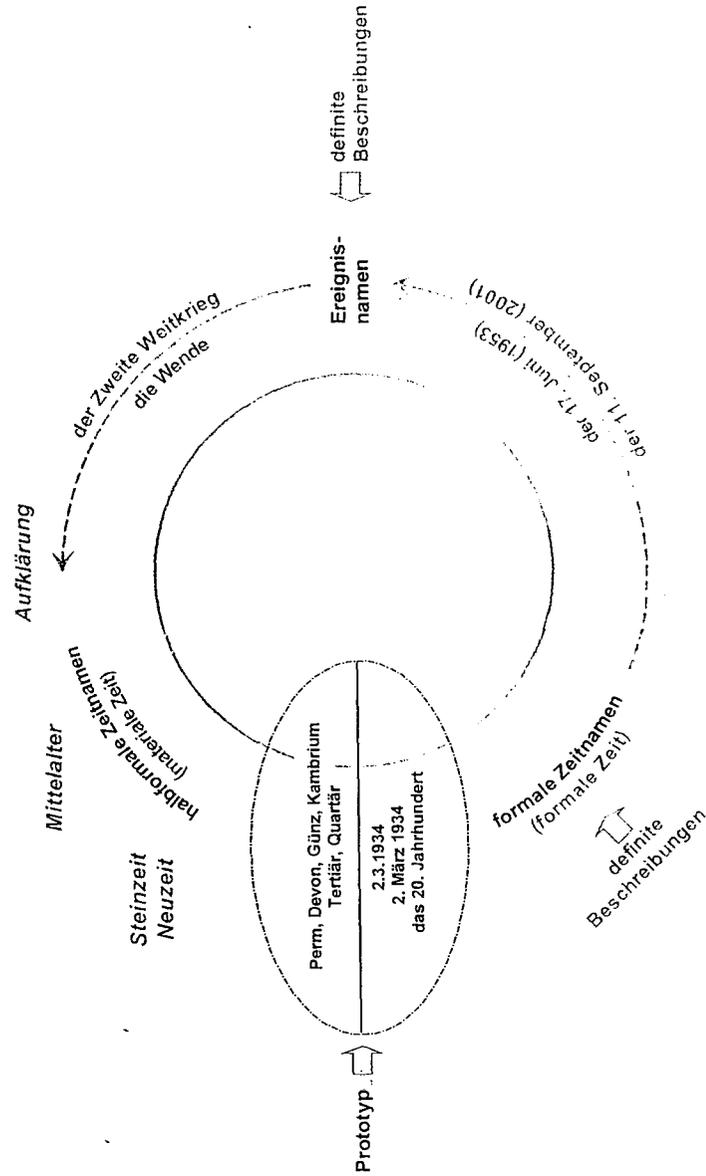


Abbildung 4: Das Spannungsfeld zwischen Ereignisnamen, halbformalen und formalen Zeitnamen.

Ob Ereignis- und spätere Zeitnamen auch dem bei Phraseologismen und (Übernamen entstammenden) Familiennamen anzutreffenden „negativen Anthropozentrismus“ folgen („only bad news is good news“), wäre zu untersuchen. Über die Generationen hinweg verblassen Ereignisse schnell, gleichzeitig kommen neue, für den Menschen relevantere hinzu, was einen permanenten Abbau- und Erneuerungsprozess in Gang setzt. So erklärt sich der geringe praxonymische Gehalt der auf die Fachsprache reduzierten Chrononyme *Devon*, *Kreide*, auch *Altertum*, *Mittelalter*, *Neuzeit* und so weiter. Die meisten der erdgeschichtlichen Formationsnamen wie *Kreide*, *Jura*, *Karbon* beziehen sich auf materiale Entitäten (zum Beispiel Gesteinsarten, Gebirge). Darunter gibt es auch numeral organisierte Namen wie *Tertiär*, *Quartär* einschließlich der Zahladjektive enthaltenden *Ersten Eiszeit*, *Zweiten Eiszeit* und so weiter. Deren zeitliche Ausdehnungen sind jedoch keineswegs gleichmäßig, denn all diesen Zeiteinteilungen liegen letztlich materiale Gegebenheiten zugrunde, die teilweise das Benennungsmotiv liefern (*Karbon*, *Kreide*). Im Zentrum und in direkter Nachbarschaft zu den ebenfalls numeralen Datumsangaben befinden sich deshalb die formal wirkenden, aber material basierten Zeitnamen wie *Tertiär*, *Quartär*, auch die erdgeschichtlichen Zeitalter *Paläozoikum*, *Mesozoikum* und *Känozoikum* gehören hierher. — Demgegenüber speisen sich die formalen Zeitnamen aus definiten Beschreibungen, die in den Datumsangaben kondensiert sind. Die formalen Zeitnamen sind autonom und stellen dieser Dynamik der halbformalen Zeitnamen ein stabiles, regelmäßig strukturiertes und ökonomisches chrononymisches Bezeichnungssystem entgegen – ökonomisch deshalb, weil dieses System die eindeutige und kompetenzlastende Identifizierung unendlich vieler Zeitpunkte (auch zukünftiger) erlaubt. Die untere Kreishälfte zeigt, dass – paradoxerweise – abstrakte Datumsangaben wiederum zu Ereignisnamen mutieren können (*der 17. Juni*, *der 11. September*), das heißt, hier findet im Gegensatz zur oberen Pfeilrichtung eine Konkretisierung abstrakter Datumsangaben statt. Die Ursache für solche chrononymischen Benennungsmotive für Ereignisnamen könnte unter anderem im Bedürfnis nach Tabuisierung oder Distanzierung liegen, indem diese Namen dem Sprecher die eigentliche Bezeichnung des (womöglich traumatischen) Geschehens ersparen. Doch sind auch weitere Ursachen wirksam.

### 1.3.2 Weitere Struktureigenschaften des Chrononyms

Neben den bereits diskutierten Struktureigenschaften von Zeitnamen (= Numeralität, Verlaufsrichtung der Informationen, Hunderter- statt Tausenderzählung, Komplexität und Länge, hoher lexikalischer Gehalt, Affinität zu Ereignis-

nisnamen) sind weitere formale Namensspezifika zu untersuchen. Formale Eigenschaften sind der Namenfunktion untergeordnet und entscheiden nicht über die Zugehörigkeit eines Elements zu den Namen. Bei Fragen der Prototypik innerhalb der Namen können sie jedoch herangezogen werden. So entscheidet, wie bereits erwähnt, die Großschreibung von Wochentags- und Monatsbezeichnungen im Englischen nicht über deren proprialen Status. Ebenso werden im Deutschen Adjektive mehrgliedriger Feiertagsbezeichnungen sowie biologischer Nomenklatur groß geschrieben, ohne dass es sich dabei um Namen handelte (*der Weiße Sonntag, der Heilige Abend; das Fleißige Lieschen, die Gemeine Stubenfliege*).

Wegen der deutschen Substantivgroßschreibung ist die Namengroßschreibung weniger distinktiv als in anderen Sprachen.<sup>34</sup> Doch werden alle Lexeme innerhalb von onymischen Wortgruppen groß geschrieben: *die Goldenen Zwanziger, der Zweite Weltkrieg, die Ältere Steinzeit* (bei Straßen- und Gasthausnamen zum Teil auch Präpositionen). Eine diesbezügliche Korpusrecherche (COSMAS II<sup>35</sup> des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim) hat die realen Schreibungen des Zahladjektivs bei den drei Ereignis- beziehungsweise Zeitnamen *des Ersten und Zweiten Weltkriegs und des Dreißigjährigen Kriegs* untersucht sowie bei dem Syntagma *der dritte Weltkrieg* (siehe Tabelle 1).

Adjektiv klein/ groß	WK 1	WK 2	WK 3	30-jähriger Krieg
klein	9,7 %	5,6 %	43,0 %	4,1 %
groß	90,3 %	94,4 %	57,0 %	95,9 %

Tabelle 1: Korpusrecherche zur Klein- beziehungsweise Großschreibung des Zahladjektivs bei vier Kriegsbezeichnungen (WK = Weltkrieg).

Die Tabelle zeigt, dass *der Dreißigjährige Krieg* am häufigsten groß geschrieben wird, gefolgt von *Zweiter Weltkrieg* und von *Erster Weltkrieg*. Erstaunlicherweise erfährt *der dritte Weltkrieg* in über der Hälfte der Fälle Großschreibung, vermutlich in Anlehnung an die Schreibung der beiden anderen Welt-

<sup>34</sup> NERIUS (1995:415–416).

<sup>35</sup> <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>.

kriege. Bezieht man die ideographische Ziffernschreibung mit ein (Tabelle 2), so zeigt sich, dass in fast einem Drittel der Fälle *der Dreißigjährige Krieg* mit Ziffern geschrieben wird, was auf die prinzipiell seltene Ausschreibung größerer Zahlen rückführbar ist. *Der dritte Weltkrieg* wird zu immerhin 11 Prozent als Zahl geschrieben, wohingegen *der Erste und Zweite Weltkrieg* zur Ausschreibung der Zahl tendieren. Möglicherweise deutet dies auf eine Opakisierung der Zahl und damit auf eine stärkere Individualisierung des Wortgruppenonyms hin: *Der Erste und Zweite Weltkrieg* werden weniger als durchnummerierte, chronologisch aufeinander folgende Entitäten der gleichen Kategorie dargestellt; vielmehr erfahren sie durch die Ausschreibung der Zahl eine gewisse Verfremdung und Distanzierung voneinander, was den Gesamteindruck individueller wirken lässt. Damit kontrastiert die Ziffernschreibung der formalen Zeitnamen (das gleiche Korpus ergab, dass bei Jahrhundertnamen wie *das 19.* beziehungsweise *20. Jahrhundert* zu 98,5 Prozent beziehungsweise 96,2 Prozent Zahlenschreibung erfolgt).

Schreibung des Adjektivs	WK 1	WK 2	WK 3	30-jähriger Krieg
Ziffer	619 (8,3 %)	1 682 (6,6 %)	53 (11,4 %)	344 (30,8 %)
klein	666 (8,9 %)	1 342 (5,3 %)	177 (38,2 %)	32 (2,8 %)
groß	6 179 (82,8 %)	22 442 (88,1 %)	234 (50,4 %)	742 (66,4 %)
gesamt	7 464 (100,0 %)	25 466 (100,0 %)	464 (100,0 %)	1 118 (100,0 %)

Tabelle 2: Korpusrecherche zur Schreibung des Zahladjektivs bei vier Kriegsbezeichnungen (absolut und relativ; WK = Weltkrieg).

Suchanfrage: (1. Weltkrieg), (1. Weltkrieg(es)), (erste Weltkrieg), (ersten Weltkrieg), (ersten Weltkrieg(es)), (Erste Weltkrieg), (Ersten Weltkrieg), (Ersten Weltkrieg(es)) (das IDS-Korpus umfasst knapp zwei Milliarden Wörter und enthält belletristische, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Texte).

Auf der prosodischen Ebene scheint auch der mehrgliedrige Zeitname der onymischen Tendenz mehrgliedriger Namen zu folgen, dem letzten Wort den Haupt(wort)akzent zuzuweisen: *der dreißigjährige Krteg* versus *ein dreißigjähriger Mann*. Das onymisch erstarrte Zahlwort identifiziert nur noch, charakterisiert aber nicht mehr. Anders verhält sich dies bei einem Syntagma, wo das Zahlwort in paradigmatischer Opposition zu anderen steht. Der Kontrastakzent kann jedoch auf dem Zahlwort liegen (*im Ersten und nicht im Zweiten Weltkrieg*). Ähnliche Betonungsmuster scheinen auch für die formalen Zeitnamen zu gelten: Bei *am 2. März 1934* liegt der Wortakzent auf *-vier-* des letzten Wortes, bei *im 20. Jahrhundert* auf *-hundert*. Hierzu bedarf es jedoch noch empirischer Untersuchungen.

Artikel und Adjektive innerhalb onymischer Syntagmen flektieren wie in appellativischen. Der Artikel befolgt auch die Klitisierungsregeln, wenn ihm eine entsprechende Präposition vorangeht: *im Zweiten Weltkrieg*. Der Definitartikel ist fest und generell nicht durch den Indefinitartikel austauschbar. Dabei fällt auf, dass eine solche Substitution im Fall ambiger Zeit- beziehungsweise Ereignisnamen die Ereignisart evoziert („Einen 11. September darf es nicht noch einmal geben.“). Pluralisierungen sind, wie bei Namen üblich, nicht möglich, beziehungsweise inhärent pluralische Namen (*die Goldenen Zwanziger*) lassen sich nicht singularisieren. Dennoch kann zusammenfassend von *den beiden Weltkriegen* oder von *den vier Eiszeiten* gesprochen werden.

Die onymische Wortgruppe ist syntaktisch fixiert (keine Einschübe weiterer Adjektive, keine Umstellungen, Tilgungen und so weiter), wiewohl zu bemerken ist, dass sich *der Erste* und *Zweite Weltkrieg* koordinieren lassen (*im Ersten und Zweiten Weltkrieg*). Auch die für Onyme mögliche Voranstellung in Genitivkonstruktionen gilt nicht für Zeit- und Ereignisnamen (*das Ende des Ersten Weltkriegs*/\**des Ersten Weltkriegs Ende*).

Auch wenn die formalen Eigenschaften von Chrononymen auf den ersten Blick nicht stark von appellativischen Strukturen zu divergieren scheinen, so bildet ihre systematische Untersuchung ein Desiderat.

Zur meines Erachtens überbewerteten Diskussion sehr hybrider (und teilweise unzutreffender) Formmerkmale bei deutschen und niederländischen Zeitnamen und -bezeichnungen siehe WILLY VAN LANGENDONCK'S Beiträge „Der Eigenname als Prototyp“ (1985) und „Over het eigenaamskarakter van tijdnamen“ (1985).

## 2 QUELLEN UND HILFSMITTEL

Es dürfte kaum eine Quelle, kaum eine Textsorte geben, in der Zeitbezeichnungen keine Rolle spielten. Im heutigen Zeitalter des Internets erschließt sich

über Suchmaschinen, über Archivmaterial und über umfangreiche Textkorpora eine unerschöpfliche, onomastisch bisher zu wenig genutzte Quelle (zum Beispiel das hier verwendete Schriftkorpus *COSMAS II* des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim; des Weiteren ist auf das Wortschatz-Korpus der Universität Leipzig<sup>36</sup> hinzuweisen; zu einem aktuellen Überblick über weitere Möglichkeiten der onomastischen Nutzung des Internets siehe die einschlägige Literatur<sup>37</sup>). Historische Quellen könnten über praxonymische Chrononyme Aufschluss geben, die heute obsolet sind. Hier ergeben sich interdisziplinäre Verschränkungen, zum Beispiel mit der Mediävistik, der Geschichtswissenschaft, der Kulturanthropologie.

## 3 WISSENSCHAFTSHISTORISCHER ÜBERBLICK

Die Wissenschaftsgeschichte zur Erforschung von Chrononymen ist, geht man von zentralen und substanziellen Arbeiten zur Chrononymie aus, schnell verfasst: Bis auf mehr oder weniger beiläufige Erwähnungen zum Phänomen des Chrononyms, seiner (meist problematischen) Klassifikation und der Erwähnung einzelner Beispiele ist als einziger (mir bekannter) Beitrag das Kapitel „Temporale Eigennamen“ von ROLAND HARWEG in seinen *Studien zu Eigennamen* (Aachen 1999) zu nennen,<sup>38</sup> der auch hier zugrunde gelegt wurde. Zu alledem ist auf Abschnitt I dieses Beitrags zu verweisen, wo verschiedene Arbeiten referiert und diskutiert werden.

## 4 DESIDERATE

Aufgrund der bescheidenen Forschungssituation zur Chrononomastik ist die Liste der Desiderate entsprechend lang. Auch hierfür ist auf den Abschnitt I zu verweisen. Der Klärung und Erforschung bedürfen insbesondere die folgenden Punkte:

- (1) der genaue propriale Status von Chrononymen;
- (2) der Ort, der Chrononymen in einer umfassenden Namentypologie zukommt;
- (3) Wesen und Struktur von Chrononymen;
- (4) Unterschiede in der phonischen und graphischen Realisierung von Chrononymen;

<sup>36</sup> <http://wortschatz.uni-leipzig.de/>.

<sup>37</sup> BRENDLER (2001c).

<sup>38</sup> HARWEG (1999:1–35).

- (5) Entstehung und Wandel von Chrononymen;
- (6) das Spannungsverhältnis zwischen halbformalen Zeitnamen und Ereignisnamen einerseits, das zwischen formalen und halbformalen Zeitnamen andererseits und schließlich das zwischen definiten Beschreibungen und syntagmatischen Namen;
- (7) die Frage nach dem chrononymischen Prototyp.

Auch ist man bisher weit davon entfernt, über einen Überblick oder eine Bestandsaufnahme existierender Chrononyme zu verfügen. Großen Erkenntnisgewinn verspricht die kontrastive Perspektive: Gerade die halbformalen Chrononyme (aber nicht nur diese) sind hochgradig kultur-, sprach- und zeitabhängig. Die Einbeziehung möglichst vieler Sprachen gäbe Aufschluss über Wesen, Beschaffenheit und Entstehung von Chrononymen – nicht zuletzt auch über die kognitive Verarbeitung und Repräsentation von Zeit und deren Namen.

## 5 AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

### 5.1 Theorie und Klassifikation der Chrononyme/Proprialität

HARWEG (1999:1–35), PODOL'SKAJA (1988:16), PRIVALOVA (1979:59), SUPERANSKAJA (1973:197–198), WALTHER (2003:18).

### 5.2 Terminologie

HARWEG (1999:1–35 [*temporale Eigennamen, halbformale Zeitnamen, formale Zeitnamen*]), IGLESIAS OVEJERO (1991a:231 [*cronónimo*]; 1991b:227 [*cronónimos*]; 2000:45 [*chrononyme*]), KAMIANNETS (2000:50 [*Chrononyme, Geortonyme*]), PODOL'SKAJA (1988:unter *geortonim, chrononim* und dessen Ableitungen), ROOM (1996a:unter *chrononym* und dessen Ableitungen, *heortonym*), VAN LANGENDONCK (1985a:100 [*Zeitnamen*]; 1985b [*tijdnamen*]), PRIVALOVA (1979:59 [*chrononimiy*]), WITKOWSKI (1964:unter *Monatsnamen*), ZABEEH (1968:53 [*time names*]), ZGUSTA (1996:1888 [*Chrononyme*]).

### 5.3 Arbeiten zu Chrononymen und vorgeblichen Chrononymen

HARWEG (1999:1–35), JESKE (1996), SUPERANSKAJA (1973:197–198), VAN LANGENDONCK (1985a:99–105; 1985b).